

HAZEL
GAYNOR

Nur
einen Ozean
entfernt

blanvalet

ROMAN

Buch

Mitreißend, atmosphärisch und herzergreifend: die Geschichte zweier mutiger Frauen – Jahrzehnte entfernt, doch im Lichte des Leuchtturms vereint. 1838: Als vor der Küste Northumberlands ein schrecklicher Sturm aufzieht, weiß Grace Darling, die Tochter des Leuchtturmwärters, dass die Passagiere auf dem kleinen Schiff, das gegen die Wellen ankämpft, kaum eine Chance auf Überleben haben. Doch ihr Handeln setzt eine unglaubliche Heldentat in Gang, die ein ganzes Jahrhundert lang nachhallen wird.

1938: Als die neunzehnjährige Matilda Emmerson über den Atlantik nach Neuengland segelt, steht ihr eine ungewisse Zukunft bevor. Bei ihrer zurückgezogen lebenden Verwandten Harriet Flaherty, einer Leuchtturmwärterin auf Rhode Island, entdeckt Matilda ein altes Porträt, das ihr den Weg zu einem Geheimnis öffnet, das ihr Leben für immer verändern wird.

Die Autorin

Hazel Gaynor stammt aus Yorkshire, England, und lebt heute mit ihrem Mann, ihren zwei Kindern und einer Katze in Irland. 2012 gewann sie den Cecil Day Lewis Award für Nachwuchsautoren und wurde 2015 vom Library Journal als eine der zehn besten neuen Autorinnen ausgewählt. Sie hat bereits mehrere Romane bei Blanvalet veröffentlicht, unter anderem »Das Mädchen aus dem Savoy« sowie »Miss Kelly und der Zauber von Monaco«, den sie gemeinsam mit ihrer Autorenkollegin Heather Webb verfasst hat.

Besuchen Sie uns auch auf www.instagram.com/blanvalet.verlag und www.facebook.com/blanvalet.

Hazel Gaynor

**Nur
einen Ozean
entfernt**

Roman

Ins Deutsche übertragen von
Claudia Geng

blanvalet

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »The Lighthouse Keeper's Daughter« bei HarperCollins, New York, 2018.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Copyright der Originalausgabe © 2018 by Hazel Gaynor
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2022 by Blanvalet Verlag, in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, Neumarkter Straße 28, 81673 München

Redaktion: Ulrike Nikel

Umschlaggestaltung und -motiv: © punchdesign

LO Herstellung · sam

Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München

ISBN: 978-3-6412-5412-4

V002

www.blanvalet.de

*Für tapfere Frauen überall.
Ihr wisst, wer ihr seid.*

*Ich fürchte mich nicht vor Stürmen, denn ich lerne,
mein Schiff zu segeln.*

LOUISA MAY ALCOTT

*Es gibt zwei Arten, für Licht zu sorgen:
Man kann die Kerze sein oder der Spiegel, der sie reflektiert.*

EDITH WHARTON

PROLOG

Matilda

Cobh, Irland, Mai 1938

Man nennt ihn Heartbreak Pier, Pier der gebrochenen Herzen, der Ort, von dem aus ich Irland verlassen werde. Es ist ein Ort, der zu viele Abschiede gesehen hat.

Vom Balkon des Reedereigebäudes beobachte ich unter mir die Passagiere der dritten Klasse, die sich schluchzend an ihre Liebsten klammern, Erinnerungsstücke austauschen und versprechen, einander zu schreiben. Die emotionalen Szenen bilden einen scharfen Kontrast zu unserem Schweigen, als ich dort oben zwischen meiner Mutter und Mrs O'Driscoll stehe, die mich als Anstandsdame auf meiner Reise begleiten wird. Ich habe das ganze Weinen, Flehen und Protestieren bereits hinter mir und spüre nur noch dumpfe Resignation angesichts dessen, was das Schicksal für mich auf der anderen Seite des Atlantiks bereithalten mag. Es ist mir inzwischen fast gleichgültig.

Des Wartens müde, an Bord der Tenderboote zu gehen, nehme ich meinen Fahrschein aus dem Portemonnaie und lese die fein säuberlich getippten Details zum x-ten Male. *Matilda Sarah Emmerson. Neunzehn Jahre. Kabinenklasse. Von Cobh nach New York. »TSS California«*. Seltsam, dass sie so viel über mich aussagen und zugleich wiederum gar nichts. Ich spiele an der Pappkarte herum, zupfe an den Knöpfen meiner Handschuhe, schaue auf meine Uhr, lasse das mit einer Kamee verzierte Medaillon, das ich um meinen Hals trage, an seiner Kette um die eigene Achse kreiseln.

»Hör mit der Fummelei auf, Matilda!«, zischt meine Mutter mit verkniffenem Mund, dessen Lippen in der kühlen Frühlingsluft blassviolett aussehen. »Du versetzt mich in Unruhe.«

Ich lasse das Medaillon erneut rotieren. »Und du versetzt mich nach Amerika.«

Sie funkelt mich wütend an, Zornesröte steigt an ihrem Hals empor,

und ihr Kiefer spannt sich, wenigstens verkneift sie sich eine vernichtende Antwort.

»Wenn ich fort bin, kann ich so viel herumfummeln, wie ich will«, füge ich provozierend hinzu. »Und du wirst nicht mitbekommen, was ich gerade treibe. Oder in welcher Gesellschaft.«

»In *wessen* Gesellschaft«, verbessert sie mich und wendet sich mit einem übertriebenen Naserümpfen ab, schluckt ihren Ärger hinunter und heftet ihren Blick auf die Unglücklichen unten auf dem Pier. Ein süßlicher Duft von Veilchenwasser dringt von der papierdünnen Haut an ihren Handgelenken empor, der mir Kopfschmerzen verursacht.

Meine Finger wandern trotzig zu dem Medaillon zurück, ein Familienerbstück, das einst meiner Urgroßmutter Sarah gehörte. Als Kind habe ich viele Stunden damit verbracht, den filigranen Verschluss zu öffnen und zu schließen, mir Geschichten über die beiden Menschen auszudenken, die auf den Miniaturporträts abgebildet sind. Eine hübsche junge Frau, die neben einem Leuchtturm steht, und ein attraktiver junger Mann, bei dem es sich vermutlich um George Emmerson, einen viktorianischen Künstler und entfernten Verwandten der Familie, handelt. Für ein gelangweiltes kleines Mädchen, das in den zugigen Räumen eines großen Landhauses sich selbst überlassen war, boten diese winzigen Menschen einen verlockenden Blick auf eine Zeit, in der nach meiner Vorstellung jeder glücklich lebte bis in alle Ewigkeit. Heute, aus der ironischeren Perspektive einer Erwachsenen, vermute ich, dass das Leben der beiden Personen aus dem Medaillon genauso eintönig und eingeschränkt war wie mein eigenes. Beziehungsweise so eintönig und eingeschränkt, wie mein Leben gewesen ist, bevor eine halbe Flasche Whisky und ein leichtsinniger Flirt mit einem britischen Soldaten von der ansässigen Garnison alles veränderten. Falls ich damals die Absicht hatte, die Aufmerksamkeit meiner Mutter zu erlangen, ist mir das definitiv gelungen.

Laut dem Arzt bin ich im vierten Monat. Die restlichen fünf werde ich in Amerika bei Harriet Flaherty verbringen, einer Verwandten, die zurückgezogen in Newport, Rhode Island, lebt, wo sie einen Leuchtturm bewacht. Der perfekte Ort für eine junge Frau in meinem Zustand, um sich zu verstecken, und insbesondere eine praktische

Lösung für die Tochter eines Lokalpolitikers, die ein uneheliches Kind erwartet.

Um Punkt ein Uhr dirigieren die Stewards uns an Bord der Tenderboote, die uns zur *California* hinausbringen, die auf der anderen Seite von Spike Island ankert, um die Schlickbänke in der Bucht von Cork zu meiden. Als ich mich zum Gehen wende, umklammert Mutter theatralisch meine Hand und presst ein Taschentuch aus Spitze an ihre pergamentenen Wangen.

»Melde dich, sobald du angekommen bist, Liebling. Versprich mir, dass du uns schreiben wirst.« Es ist eine sorgfältig inszenierte Zurschaustellung von Gefühlen, aufgeführt für die Umstehenden, die uns die Farce von einem Urlaub in Amerika abkaufen sollen. »Und pass gut auf dich auf.«

Brüsk ziehe ich meine Hand zurück und sage Lebewohl, habe nie zuvor diese Worte ernster gemeint. Meine Mutter hat ihre Meinung ganz klar zum Ausdruck gebracht: Was immer mich auf der anderen Seite des Atlantiks erwartet, ich werde mich ihm alleine stellen müssen. Erneut lege ich meine Finger um das Medaillon und konzentriere mich auf die Worte, die auf der Rückseite eingraviert sind: *Selbst die Mutigen fürchteten sich einmal.*

Mag sein, dass ich es gut verbergen kann, aber in Wahrheit habe ich schreckliche Angst.

BAND 1

Ich hatte im Grunde nur den einen Gedanken, meine gesamte Kraft anzubieten, so tief erschütterte der Anblick dieses furchtbaren Geschehens meine Seele, und in meiner Vorstellung sehe ich noch immer die hohen Wellen über dem Schiff zusammenschlagen.

Grace Darling

KAPITEL 1

Sarah

SS Forfarshire, 6. September 1838

Sarah Dawson zieht ihre Kinder unter ihren warmen Umhang, als der Raddampfer einen fernen Leuchtturm passiert und sie die dunklen Lücken zwischen dem aufblitzenden Licht betrachtet, sie mit ihren Gedanken füllt. James bemerkt, wie hübsch es aussieht. Matilda möchte wissen, wie es funktioniert.

»Ich weiß es nicht genau, mein Herz«, antwortet Sarah, mustert das erwartungsvolle Gesicht ihrer Tochter und fragt sich, wie sie jemals etwas derart Perfektes hervorbringen konnte.

»Mit einer großen Menge an Kerzen und Petroleum, nehme ich an«, sagt sie, obwohl sie nie über die Funktionsweise von Leuchttürmen hatte nachdenken müssen. Für solche Fragen war immer John zuständig gewesen. »Und mit Spiegeln, schätze ich. Um das Licht zu reflektieren.«

Matilda stimmt die Antwort nicht zufrieden, sie zieht ungeduldig am Rock ihrer Mutter. »Und wie kommt es, dass es sich die ganze Zeit dreht, Mummy? Bewegt der Wärter eine Kurbel? Wie steigt das Petroleum bis ganz nach oben? Und was ist, wenn das Licht mitten in der Nacht ausgeht?«

Sarah unterdrückt ein mattes Seufzen und beugt sich herunter, sodass sie mit ihrer Tochter auf Augenhöhe ist. »Was hältst du davon, wenn wir Onkel George fragen, sobald wir in Schottland sind? Er kennt sich mit Leuchttürmen bestimmt aus und kann dir auch deine Fragen zu Mr Stephensons *Rocket* beantworten.«

Das Gesicht des Mädchens leuchtet auf bei der Aussicht, mehr über die berühmte Dampflokomotive zu erfahren.

»Und ich werde malen«, fügt James hinzu, und seine helle Kinderstimme erfüllt Sarahs Herz mit so viel Liebe, dass es zu platzen scheint. »Du hast versprochen, dass ich Onkel Georges Pinsel und Farben benutzen kann.«

Sarah streicht einen feinen Nebel aus Meereseis von den sommersprossigen Wangen ihres Jungen und lässt ihre Hände für einen Moment dort ruhen. »Das ist richtig, mein Schatz. Du wirst reichlich Zeit zum Malen haben, wenn wir in Schottland sind.«

Sie richtet ihren Blick auf den Horizont und denkt an die vielen Seemeilen und Häfen, die auf ihrer Fahrt von Hull nach Dundee noch vor ihnen liegen, und wünscht sich, dass die Stunden rasch vergehen mögen. Als Frau eines Matrosen bei der Handelsmarine hat sie dem Meer nie getraut, beargwöhnte seine launische Unvorhersehbarkeit, wenngleich John immer sagte, dass er sich auf See am lebendigsten fühlte.

Der Gedanke weckt eine tiefe Sehnsucht in ihr nach ihm, nach der tröstenden Berührung seiner Hand. Sie stellt sich ihn vor, wie er an der Hintertür stand und seinen Umhang überstreifte, bereit für die nächste Fahrt. »Nicht verzagen, Sarah«, sagte er, wenn er sich zu ihr herunterbeugte, um ihr einen Kuss auf die Wange zu geben. »Bei Sonnenaufgang werde ich zurück sein.«

Er sagte nie, bei welchem Sonnenaufgang, und sie fragte nie danach.

Als der Leuchtturm aus dem Blickfeld gleitet, reißt ein heftiger Windstoß Matilda ihre Flickerpuppe aus der Hand und weht das Spielzeug über das Deck, sodass Sarah ihm über die regennassen, rutschigen Planken hinterherjagen muss. Ein Monat in Schottland, fernab von zu Hause, wird für die Kinder anstrengend genug sein. Ein Monat in Schottland ohne das Lieblingsspielzeug wäre sogar unerträglich. Nachdem die Puppe wieder sicher in Matildas Armen ruht und das Gespräch über Leuchttürme und Malerei vorübergehend vergessen ist, führt Sarah ihre Kinder unter Deck, den Rat ihrer Mutter beachtend, feuchte Meeresluft zu meiden, die der Lunge schadet.

In der Kabine bringt sie die Kinder zu Bett und summt Wiegenlieder, bis sie einschlafen, eingelullt vom Brummen der Motoren und dem Schaukeln des Schiffes und der Vorfreude, einen Monat bei ihrem Lieblingsonkel im schönen Schottland verbringen zu dürfen. Sarah versucht, sich zu entspannen, lässt aus Gewohnheit das Medaillon, das sie um ihren Hals trägt, an seiner Kette baumeln, und ihre Gedanken wandern zögernd zu den beiden Locken aus Babyhaar, die sich darin befinden – die eine hell wie Sommergerste, die andere

dunkel wie Kohlenstaub. Sie muss an die dritte Locke denken, die den anderen beiden Gesellschaft leisten sollte, spürt die quälende Abwesenheit des Kindes, das sie eigentlich mit James und Matilda in ihren Armen zu halten wünschte. Der Anblick des stillen, blau angelaufenen Säuglings, den sie in jenem Sommer zur Welt brachte, zerrt noch immer so stark an ihr, dass sie manchmal das Gefühl hat, in ihrer Verzweiflung zu ertrinken.

Matilda rührt sich kurz, James ebenso, doch der Schlaf übermannt sie rasch wieder. Sarah ist froh über die Unschuld ihrer Kinder, froh darüber, dass sie die Melancholie nicht wahrnehmen, die wie ein Nebel über ihr schwebt, seit sie das Baby verloren hat und Wochen später zusätzlich ihren Mann. Der Arzt diagnostizierte bei ihr ein Nervenleiden, aber sie ist sicher, dass sie allein an ihrer Trauer leidet. Nachdem Arzneitränke und Pulver nicht geholfen haben, verordnete ihr Bruder ihr diese einmonatige Auszeit in Schottland, die zugleich ein letztes Heilmittel sein soll.

Während die Kinder tief schlummern, nimmt Sarah einen Brief aus ihrem Umhang und liest noch einmal Georges Worte, stellt sich lächelnd seine kastanienbraunen Locken vor, seine Augen, dunkel wie reifes Bier, sein Lächeln, breit wie der Firth of Forth. Der liebe George. Die bloße Aussicht, ihn wiederzusehen, hat eine belebende Wirkung.

*Dundee, Schottland
Im Juli 1838*

*Liebe Sarah,
ich schreibe dir ein paar Zeilen, um dir mitzuteilen, wie sehr ich mich darauf freue, dich wiederzusehen, und ebenso den lieben kleinen James und die liebe kleine Matilda. Allerdings vermute ich, dass die beiden nicht mehr so klein sind, wie ich sie in Erinnerung habe, und dass ich es wohl bereuen werde, ihnen das Versprechen gegeben zu haben, sie huckepack durch den Lustgarten zu tragen! Ich weiß, du sorgst dich wegen der Reise und der Abwesenheit von zu Hause, aber ein Urlaub in Schottland wird euch allen guttun, davon bin ich überzeugt. Versuch, dir keine Sorgen zu machen. Sei ganz entspannt und genieß eine Kostprobe vom Leben auf hoher See (falls dein Magen mitmacht). Ich habe gehört, die »Forfarshire« sei ein feines*

Schiff, und bin schon gespannt darauf, sie mit eigenen Augen zu sehen, wenn sie in Dundee anlegt.

Hier gibt es keine Neuigkeiten, abgesehen davon, dass ich neulich in Dunstanburgh durch Zufall auf Henry Herbert und seine Schwestern traf. Alle drei sind wohlauf und erkundigten sich nach dir und den Kindern. Henry, der arme Tropf, war langweilig wie immer. Dabei ist er neben seiner politischen Tätigkeit ein passionierter Reisender, der gute Earl.

Glücklicherweise fand ich Ablenkung durch eine Miss Darling, die die Geschwister begleitete – sie ist die Tochter des Leuchtturmwärters von Longstone Island, das zu den Farne-Inseln gehört. Wie du an den Skizzen am Rand sehen kannst, habe ich eine gewisse Vorliebe dafür entwickelt, Leuchttürme zu zeichnen. Sei's drum, ich werde dir mehr darüber erzählen, wenn du hier sicher angekommen bist. Ich muss mich nämlich beeilen, um den Brief noch rechtzeitig aufzugeben.

Ich wünsche euch eine glatte Überfahrt und rufe euch ein »Schiff ahoi!« zu, meine Matrosen!

In Liebe

Dein ergebener Bruder George

P. S. Eliza freut sich sehr darauf, dich zu sehen. Sie wird uns mit ihrer Mutter besuchen, wenn du hier bist. Beide können es nicht erwarten, mit dir die Hochzeit zu besprechen.

Sarah bewundert schnell noch die kleinen Leuchttürme, die George auf den Rand gezeichnet hat, bevor sie den Brief wieder ordentlich zusammenfaltet und in ihrem Umhang verstaut. Sie hofft, dass Eliza nicht plant, ihnen den ganzen Monat Gesellschaft zu leisten, denn sie hat für ihre langweilige kleine Cousine nicht sonderlich viel übrig, und erst recht nicht für deren überhebliche Mutter. Immerhin hat sie sich damit abgefunden, die beiden nun, da das Verlöbnis feststeht, zu tolerieren. Eliza wird für George zwar eine angemessene Ehefrau sein, dennoch kann Sarah sich nicht des Gefühls erwehren, dass ihr Bruder weit mehr verdient als eine gerade mal schickliche Verbindung. Würde er hin und wieder von seiner Leinwand aufblicken, könnte er sicherlich eine Frau entdecken, die viel besser zu ihm passt. Aber George wird immer George bleiben, und Sarah bezweifelt, dass ein

Monat genügen wird, um seine Meinung zu ändern. Nichtsdestotrotz will sie es versuchen.

Hinter dem Bullauge senkt sich die Nacht aufs Meer hinunter, durch die das Schiff weiter Kurs auf Dundee nimmt. Noch eine weitere Nacht auf See, sagt Sarah sich und verdrängt die Sorgen und Ängste, die in ihrem Kopf kreisen. Noch eine weitere Nacht, nicht mehr, und sie werden wieder sicheren Boden unter den Füßen haben. Ihre Hand umschließt das Medaillon auf ihrer Brust, und sie vergegenwärtigt sich die Worte, die John auf der Rückseite eingravieren ließ: *Selbst die Mutigen fürchteten sich einmal.*

Nicht verzagen, Sarah, sagt sie sich. Nicht verzagen.

KAPITEL 2

Grace

Longstone Lighthouse, 6. September 1838

Die Morgendämmerung zeigt sich über den Farne-Inseln mit pastellrosa Schäfchenwolken. Ich bewundere das Schauspiel durch mein schmales Kammerfenster, allerdings nicht ohne Argwohn. Gerade wir Inselbewohner wissen, wie rasch das Wetter umschlagen kann, und es gefällt mir nicht, wie sich die Form der Wolken verändert, wie sie sich zunehmend zusammenbrauen.

Nachdem ich die ganze Nacht Wache gehalten habe, lockere ich alle meine verspannten Muskeln in Nacken, Hals und Rücken, bevor ich zum Laternenraum hochsteige. Eine Nacht ohne Zwischenfälle ist stets ein Grund für stille Dankbarkeit, und ich spreche mein übliches Gebet, während ich die Argand-Lampen lösche, die heller sind als normale Öllampen und deren Arbeit bis zum nächsten Sonnenuntergang getan ist. Die Abläufe sind mir so vertraut, dass ich sie fast ohne zu überlegen ausführe: das Trimmen der Dochte, das Reinigen und Polieren der Reflektoren, um sie von jeglichem Ruß zu befreien, das Abdecken der Linsen mit Leinentüchern zum Schutz vor der Sonne. Eine notwendige Routine, die ich mit Stolz und Sorgfalt in dem Bestreben verrichte, mich als ebenso fähig wie meine Brüder zu erweisen und meinen Vater zufriedenzustellen.

Ein Seemannslied legt sich auf meine Lippen, und selbst wenn ich mich bemühe, mich auf meine Arbeit zu konzentrieren, wandern meine Gedanken hartnäckig zurück zu George Emmerson. Warum ich ständig an ihn denken muss, ist mir ein Rätsel. Schließlich währte unsere Unterhaltung bloß kurz, allenfalls zwanzig Minuten, doch sein melodischer schottischer Akzent, seine besondere Art, das R zu rollen, seine Art, beim Betrachten der Landschaft den Kopf zu neigen, und vor allem sein Interesse an Mary Anning und ihren Fossilien sind an mir haften geblieben wie Seepocken an einem Felsen.

Sagt mir, Miss Darling, was haltet Ihr von Miss Annings sogenannten

Seedrachen, hat er mich gefragt. Die Erinnerung an seinen ungewohnten schottischen Dialekt lässt mich lächeln, aber ich zwingen mich zur Ruhe, decke den letzten Reflektor ab und verhülle dabei müßige Gedanken an attraktive Schotten gleich mit.

Nachdem ich mit den Leuchten fertig bin, umrunde ich die Laterne, um die Schönheit des Sonnenaufgangs aus allen Winkeln zu betrachten. Seit dem ersten Mal, als ich, im Alter von zehn Jahren, die Wendeltreppe erklomm, ist hier oben der Platz, wo ich mich am liebsten aufhalte: an der Spitze des Turms, die Wolken fast in Reichweite, unter mir die starken, sechsundzwanzig Meter hohen Steinmauern, die uns beschützen. Der freie Blick auf die Farne-Inseln und die Küste Northumberlands erinnert an ein riesiges Gemälde, präsentiert lediglich für mich, und obwohl mein Magen knurrt, habe ich es nicht eilig, nach unten zu gehen, um zu frühstücken. Ich nehme Vaters Teleskop aus dem Regal und folge einem Schwarm Brandseeschwalben auf ihrem Weg in den Süden, bevor ich die Möwen beobachte, die im Wasser schaukelnd auf die Rückkehr der Heringsflotte warten. Das Muster des Lichts auf der Wasseroberfläche erinnert mich an Mary Herberts schimmerndes Seidenkleid, in dem sie letztes Jahr auf dem Ernteball einen Reel tanzte.

Die gute Mary. Trotz unserer Freundschaft halten sie und ihre Schwester Ellen mich immer für ein seltsames Geschöpf, und es fällt ihnen schwer, zu verstehen, wie jemand der windumtosten Isolation eines Inselleuchtturms den Vorzug geben kann gegenüber dem fröhlichen Trubel eines Tanzsaals. *Werden wir dich dieses Jahr auf dem Ball zu sehen bekommen, Grace? Alle sind gespannt darauf und fragen sich, ob es ihnen diesmal gelingt, mir einen passenden Ehemann zu vermitteln.* Dabei treibt mich das Thema Heirat nicht wie andere junge Frauen in meinem Alter um, die offenbar an nichts anderes denken können.

Selbst meine drei Schwestern, die mittlerweile auf dem Festland leben, ziehen mich fortwährend damit auf, dass ich mit dem Leuchtturm vermählt sei. »Du wirst niemals einen Mann finden, wenn du dich immer in deinem Turm verkriechst, Grace. Schließlich kannst du nicht erwarten, dass die Tide dir einen anschwemmt.« Wieder und wieder habe ich ihnen geduldig erklärt, dass ich im Fall einer Heirat nichts anderes täte, als das Leben einer pflichtbewussten Tochter

gegen das Leben einer pflichtbewussten Ehefrau einzutauschen, und ich nach allem, was ich beobachtet habe, nicht davon überzeugt sei, dass die Institution Ehe diesen Tausch wert ist. Ein triftiges Argument, dem sie schwer widersprechen können.

Auf dem Weg zum Dienstraum, der sich direkt unter der Laterne befindet, halte ich auf der Treppe inne, denn die Stimme meines Vaters dringt zu mir nach oben.

»Kommst du herunter, Gracie? Mam hat frisches Brot gebacken. Sie besteht darauf, dass es gegessen werden muss, bevor die Mäuse sich darüber hermachen.«

Seine Trinity-House-Dienstmütze erscheint auf der Treppe, gefolgt von seinem Gesicht mit den dichten Augenbrauen, weiß wie die gekalkten Turmwände. Ich greife nach seinem Arm und helfe ihm die letzten Stufen hoch.

»Du solltest ruhen«, sage ich tadelnd.

Sein Atem geht schwer. Seine Wangen, gerötet von Jahrzehnten in Wind und Sonne, glühen von der Anstrengung, die dreiundneunzig Stufen vom Erdgeschoss emporzusteigen.

»Ich weiß, mein Engel. Deine Mutter gibt mal wieder keinen Frieden. Also dachte ich mir, ich suche mir besser einen Ort zum Ausruhen, wo sie mich nicht sehen kann.« Er zwinkert mir zu und lässt sich erleichtert auf seinen Lieblingsstuhl sinken, dann nimmt er mir das Teleskop ab und hebt es vor sein Auge. »Gab es besondere Vorkommnisse?«

»Es war zum Glück ruhig«, antworte ich und mache im Logbuch meine Einträge zum Wetter, zur Stärke des Seegangs und zu den Gezeiten. »Ein paar Frachtdampfer und Fischerboote zogen vorüber, und die Robben sind zurück auf Harker's Rock.«

Vater sucht den Horizont ab, hält nach etwas Ungewöhnlichem zwischen den Wellen Ausschau, deutet ihre Höhe und Länge, ihre Kämme und Täler. Es ärgert ihn, dass seine Sehkraft nicht mehr so gut ist wie früher, und er ist froh darüber, dass er mich als sein zweites Paar Augen hat. Wir sind ein gutes Gespann; er der geduldige Lehrer, ich die fleißige Schülerin.

»Robben auf Harker's Rock, soso. Unsere Fischer würden sagen, das

sind Vorboten eines aufziehenden Sturmes. Mam ist ohnehin in Sorge wegen der Rückkehr deines Bruders.«

Er richtet das Teleskop auf die Wolken und hält nach Anzeichen für ein Unwetter Ausschau, nach aufsteigendem Nebel oder etwas anderem, das auf einen plötzlichen Witterungsumschlag deutet. Mein Vater liest die Wolken und das Verhalten der Seevögel wie andere einen Kompass und zieht daraus Informationen über das Herannahen von Schlechtwetter, Schnee oder Nordwinden. Auch ich besitze etwas von diesem Wissen, einesteils durch die väterliche Unterweisung, andernteils durch einen angeborenen Insulanerinstinkt, den ich in meinen fast dreiundzwanzig Lebensjahren entwickelt habe. Wobei sich selbst der erfahrenste Seemann mitunter täuschen kann.

Mein Vater reibt über sein Kinn, wie immer wenn er überlegt. »Ich traue der Sache nicht, Gracie. Du weißt, was man über einen roten Himmel am Morgen sagt.«

»Abendrot, Gutwetterbot – Morgenrot, Schlechtwetter droht«, antworte ich. »Aber eigentlich ist der Himmel zartrosa, Papa, nicht rot. Und außerdem sieht er viel zu hübsch aus, um uns pessimistisch zu stimmen.«

Wie so häufig schmunzelt er über meinen Einwand und legt das Teleskop in seinen Schoß, schließt die Augen und genießt die wärmende Sonne in seinem Gesicht.

Mich bekümmert es, zu sehen, wie sehr er in den vergangenen Monaten gealtert und nicht mehr so kraftvoll ist wie ehemals. Doch entgegen der ärztlichen Anordnung, sich zu schonen, besteht er darauf, seine Pflichten als Leuchtmeister fortzuführen. Da er ebenso stur wie bescheiden ist, hat es wenig Sinn, mit ihm zu diskutieren. Leuchtfeuerwärter ist nicht einfach sein Beruf – es ist sein Leben, seine Leidenschaft. Ich könnte genauso gut von ihm verlangen, das Atmen einzustellen wie die vertraute Arbeit, die er seit Jahrzehnten gewissenhaft ausführt.

»Du wirkst müde. Hast du schlecht geschlafen?«

Papa wischt meine Sorge beiseite, amüsiert sich darüber, dass sein kleines Mädchen die Elternrolle übernimmt, wie das in letzter Zeit häufiger geschieht. »Mama hat wieder einen ganzen Wald zersägt. Ich hielt es zunächst für Kanonendonner aus Bamburgh, um ein

havariertes Schiff zu vermelden.« Er öffnet ein Auge. »Erzähl ihr ja nicht, dass ich das gesagt habe.«

Ich verspreche es ihm lachend, nehme das Teleskop von seinem Schoß, hebe die kalte Fassung an mein Auge und beobachte ein Fischerboot, das von North Sunderland Kurs auf die äußeren Farne-Inseln nimmt. Hoffentlich bringt es Post von Trinity House, der Leuchtfeuerverwaltung des Landes, wegen unserer Jahresinspektion. Das Warten auf den Bericht versetzt meinen Vater immer in Unruhe, dabei hatten die vorausgegangenen Begutachtungen durchweg den außergewöhnlich hohen Standard, der auf Longstone Island eingehalten werden soll, festgestellt und unseren Leuchtturm zu den bestbewachten in ganz England erklärt.

»Stolz führt zum Sturz«, antwortet Papa jedes Mal, wenn ich ihn daran erinnere. »Und Hochmut kommt vor dem Fall. Buch der Sprüche, Kapitel sechzehn, Vers achtzehn.« Er ist kein Mann, der sich auf seinem Erfolg ausruht, vielmehr sind derartige Belobigungen eher ein Ansporn für ihn, noch härter zu arbeiten. Von den vielen Eigenschaften, die ich an ihm bewundere, schätze ich diese Bescheidenheit am höchsten.

Jetzt stemmt er sich von seinem Stuhl hoch und gesellt sich zu mir ans Fenster. »Die Haare in meinem Nacken kribbeln, Grace. Schlechtwetter ist im Anzug, ich kann es in der Luft spüren. Und vorhin flog ein Vogel unten durch das Fenster herein.«

»Nicht schon wieder?«

»Deiner Mutter blieb beinahe das Herz stehen. Du weißt, sie sagt immer, ein Vogel, der ins Haus kommt, bringt einem der Bewohner den Tod.«

»Mir ist es lieber, die Vögel fliegen ins Haus, als hart an den Scheiben aufzuschlagen.« Genau das ist nämlich ein Problem. Zu viele Vögel prallen gegen die Laterne, geblendet vom Licht der Sonne. Wie oft habe ich eine steife Lumme oder einen Papageientaucher gefunden, wenn ich auf die Außengalerie ging, um das Glas zu reinigen.

»Was denkst du, Gracie, wen von uns wird es treffen? Ich bin nicht in der Stimmung, das Zeitliche zu segnen, und hoffe sehr, du ebenso wenig? Bleibt also niemand als deine arme alte Mam übrig, Gott sei ihr gnädig.«

»Papa, du bist gemein«, sage ich und gebe ihm einen liebevollen Klaps auf den Arm. Vor allem freue ich mich, dass das Funkeln in seine Augen zurückgekehrt ist, selbst wenn es auf Mamas Kosten geschieht.

Die Zänkereien meiner Eltern sind mir so vertraut wie die Gezeiten, doch trotz allen Murrens und Seufzens weiß ich, dass die beiden einander tief verbunden sind. Meine Mutter käme ohne Vaters praktische und vernünftige Art niemals zurecht, und er wäre ohne ihre unerschütterliche Findigkeit verloren. Sie passen zusammen wie das Salz und das Meer, und ich bewundere, wie sie gemeinsam das Leben meistern, wenngleich Mama zwölf Jahre älter ist als er und die Bedingungen auf einer Insel oft beschwerlich sind.

Papa blättert im Logbuch und fügt in seiner sorgfältigen Handschrift ein paar Ergänzungen hinzu. *6. September, erste Morgenstunde: Ruhiger Seegang. Leichter Wind aus Südwest. Dampfschiff am Horizont auf zwei Uhr. Aufbau von Wolken im Süden.* Dann nimmt er meine Hand und drückt sie so fest wie früher, als ich ein kleines Mädchen war und an seiner Seite über die Strände der Insel Brownsman wanderte, unserer ersten Heimat auf den Farne-Inseln.

»Ich danke dir, Grace.«

»Wofür?«

»Dafür, dass du hier bei mir und Mam bist. Es ist bestimmt nicht einfach für dich mit anzusehen, wie deine Geschwister sich alle verheiraten und aufs Festland übersiedeln.«

»Und warum sollte ich mich verheiraten und auf dem Festland leben wollen? Wo wäre ich lieber als hier, bei dir und Mama und bei den Lampen und den Robben?«

Die Frage ist aufrichtig gemeint. Äußerst selten, so gut wie nie, schweifen meine Gedanken über das Meer zu einem imaginären Leben als Schneiderin oder Frau eines Tuchhändlers in Alnwick, aber diese Vorstellungen halten niemals lange vor. Zu oft habe ich gesehen, wie Frauen durch eine Heirat in ihrer Persönlichkeit schrumpfen, wie sie lediglich auf eine andere, unbedeutendere Art Verwendung finden. Hinzu kommt, dass ich nicht in eine geschäftige Stadt mit überfüllten Straßen und lauten Werkstätten und Fabriken passe. Mein Platz ist hier, bei den Vögeln und der See, bei den stürmischen Winterwinden und den unberechenbaren Sommern. Ein Erntefestball mag für Mary

und Ellen Herbert, meine Freundinnen vom Festland, das Schönste sein, mein geliebtes Longstone Island hingegen wird mich weitaus länger und intensiver in seinen Bann schlagen.

»Die Insel gibt mir die größtmögliche Freiheit, Papa. Woanders würde ich mich gefangen fühlen«, sage ich zu meinem Vater, der verständnisvoll nickt.

»Trotzdem, du hast meinen Segen, solltest du es dir niemals anders überlegen, das musst du wissen.«

Ich löse meine Hand aus seiner und streiche meinen Rock glatt. »Gewiss, und du wirst der Erste sein, der es erfährt.«

Mit diesen Worten lasse ich ihn alleine und steige die Wendeltreppe hinunter, wobei die Schritte meiner abwesenden Brüder und Schwestern in dem Echo, das ich erzeuge, mitzuschwingen scheinen. Ohne das rege Treiben meiner acht Geschwister, über die ich zuvor ständig stolperte und mit denen ich täglich Händel austrug, herrscht im Leuchtturm eine erschreckende Leere. Zum einen genieße ich den Platzzuwachs, den mir ihre Abwesenheit verschafft, zum anderen sehne ich bisweilen ihre laute Rückkehr herbei.

Wie immer fröstele ich auf der zugigen, kalten Treppe und ziehe mein kariertes Fransentuch eng um meine Schultern, eile dann rasch zu meiner kleinen Kammer unter dem Dienstraum, wo die Sonne helle Flecken auf den Boden wirft und mich augenblicklich wärmt. Ich hoffe, dass sie schönes Wetter versprechen. Der Raum misst nicht mehr als ein halbes Dutzend Schritte von einer Seite bis zur anderen. Gottlob ist keines von uns Geschwistern besonders groß gewachsen oder von kräftiger Statur, ansonsten hätten wir früher zu so vielen unsere liebe Müh und Not in dem engen Raum gehabt. An einer Wand steht mein Schrankbett, das ich mir früher mit meiner Schwester Betsy teilte. Ein altes Schreibpult, auf dem jetzt ein Wasserkrug, eine Waschschüssel und ein Kerzenleuchter stehen, nimmt die Raummitte ein.

Vor einer kleinen Teekiste, die unter dem Fenster steht, gehe ich in die Hocke, nehme den Deckel ab und taste nach meinem alten Nähkasten, der inzwischen ein kleines Kuriositätenkabinett beherbergt: zerbrechliche Vogeleier in einem schützenden Nest aus weichen Daunenfedern; Muscheln in jeglicher Form und Größe; glatte,

rund geschliffene Steine aus grünem und blauem Meerglas. Ich hoffe, dass die Sammlung eines Tages hinreichend eindrucksvoll sein wird, um sie Vaters Freunden von der National History Society zu präsentieren. Vorerst begnüge ich mich damit, meine Meeresschätze zu sammeln und zu bewundern, ähnlich einer feinen Dame, die sich an den kostbaren Juwelen in ihrer Schmuckschatulle erfreut. Ein unpassender Vergleich, denn so wenig ich für einen Ehemann oder eine Arbeit als Schneiderin empfänglich bin, so wenig bin ich es für Juwelen.

Nachdem ich eine smaragdgrüne Strandscherbe aus meiner Rocktasche gezogen und sie zu den anderen in den Nähkasten gelegt habe, wandern meine Gedanken zurück zu dem indigoblauen Exemplar, das ich Mr. Emmerson geschenkt habe, und zu seinem warmen Lächeln, das ich im Gegenzug erhielt.

Allen Dingen wohnt eine Individualität inne, Mr Emmerson, sagte ich damals. Betrachtet man Muschelgehäuse näher, erkennt man, dass ihre Muster nicht identisch sind, sondern dass jedes davon einzigartig ist.

George Emmerson war nicht wie Henry Herbert oder die anderen Männer, mit denen ich bekannt bin und die sich gerne ihrer eigenen Interessen rühmen und den Standpunkt einer Frau sofort abtun, sollte sie es wagen, einen zu besitzen. Mr Emmerson dagegen zeigte großes Interesse an meinem Wissen über die einheimische Fauna und Flora an der Küste von Dunstanburgh. Bei unserem Abschied sagte er mir, unser Gespräch habe ihn sehr fasziniert, ein weit größeres Kompliment, als gerade mal für hübsch oder geistreich gehalten zu werden.

»Grace Horsley Darling. Was für ein Unsinn«, schelte ich mich selbst laut für meine Albernheit, weil ich damit nicht besser bin als eine kichernde Debütantin mit einer leeren Tanzkarte und mich mit einer unbedeutenden Begegnung aufhalte. Energisch klappe ich den Deckel zu und verfrachte den Nähkasten zurück in die Teekiste.

Dann verlasse ich meine Kammer, gehe treppab und vorbei an dem Raum, wo meine Schwestern Mary Ann und Thomasin einst in ihrem Stockbett schliefen und wo sie bis tief in die Nacht tuschelten und kicherten und diese besondere Intimität teilten, die ausschließlich Zwillingen zu eigen ist. In der nächsten Etage befindet sich das

Zimmer meines Bruders Brooks, dessen Stiefel noch unter dem Schreibpult stehen und dessen Nachthemd nach wie vor über der Stuhllehne hängt und auf seine Rückkehr wartet.

Am Fuße der Treppe angelangt, betrete ich die große runde Wohnstube und sehe, dass meine Mutter damit beschäftigt ist, am Tisch ihre schlechte Laune in große Brotteigklumpen zu kneten. Nebenbei schimpft sie leise vor sich hin über Faulpelze, die untätig herumhocken wie ein großer schwerer Kohlensack, wohingegen sie, *der Herr ist mein Zeuge*, jeden einzelnen ihrer alten Knochen im Leib spüre.

»Endlich! Ich dachte bereits, du würdest niemals herunterkommen«, sagt sie schnaufend und wischt mit dem Handrücken über ihre Stirn, das Gesicht von der Anstrengung gerötet. »Ich bin geschafft. Wenn ich das alles hier verarbeitet habe, werden wir ausreichend Brote haben, um damit einen zweiten Leuchtturm zu bauen. Dummerweise kann ich den Teig nicht liegen lassen, oder das Brot wird flach wie eine Flunder aus dem Ofen kommen. Hast du Vater gesehen?«

»Er ist im Dienstraum. Ich habe versprochen, ihm einen heißen Trank hochzubringen.«

»Schau bitte zuerst nach den Hühnern, ja? Ich bin voller Mehl und Teig.«

Ich nehme meinen Umhang und meine Haube vom Haken neben der Tür und gehe hinaus zum Hühnerstall, wo ich vier braune Eier und ein weißes einsammele und anschließend spontan beschließe, einen kurzen Abstecher zu den Uferklippen zu unternehmen und etwas frische Luft zu schnappen, bevor das Wetter umschlägt und die Flut aufläuft. Die Tümpel zwischen den Felsen sind gewissermaßen Miniaturaquarien und temporäre Heimstätten für Seeanemonen, Algen, Erbsenkrabben, Miesmuscheln und Napfschnecken. Als der Wind auffrischt und die ersten Regentropfen meinen Rock sprenkeln, knote ich die Bänder meiner Haube zusammen, ziehe meinen Umhang eng um die Schultern und eile zurück zum Leuchtturm, wo meine Mutter im Eingang steht und stirnrunzelnd zu dem sich verdunkelnden Himmel emporblickt.

»Komm rasch ins Haus, Grace. Du wirst dir bei diesem Wind sonst den Tod holen.«

»Du übertreibst, Mama. Ich war gerade mal ein paar Minuten draußen.«

Sie ignoriert meinen Einwand und legt mir ein zweites Plaid um die Schultern. »Vorsicht ist besser als Nachsicht. Ich hoffe, dein Bruder verschiebt seine Rückkehr«, sagt sie seufzend. »Dieser Wind verheißt nichts Gutes, doch du weißt ja, wie stur dein Bruder sein kann, wenn er sich etwas in den Kopf gesetzt hat. Genau wie sein Vater.«

Und seiner Mutter nicht unähnlich, denke ich, erwidere stattdessen, dass sie sich keine Sorgen machen soll. »Brooks wird sich die Zeit im Olde Ship vertreiben und mit den anderen eifrig Seemannsgarn spinnen. Bestimmt wird er nicht ablegen, solange es nicht sicher ist. Zwar hat er einen Dickschädel, ein Narr ist er aber nicht«, sage ich und hoffe, dass mein Bruder tatsächlich mit den Fischern an Land bleibt. Unsere Mutter wird keine Ruhe haben, solange sie ihn nicht in Sicherheit weiß.

»Nun, wollen wir hoffen, dass du recht hast, Grace. Vorhin hat sich ein Vogel ins Haus verirrt. Das weckt sofort böse Vorahnungen.«

»Bloß wenn du es zulässt«, sage ich, während mein Magen laut knurrt, um mich daran zu erinnern, dass ich noch nichts zu mir genommen habe.

Bevor der Regen kommt, schickt sich unsere Mutter noch an, mit schweren Schlägen den Kaminvorleger samt ihren Sorgen an den dicken Turmmauern auszuklopfen. Ich hingegen gehe in die Küche, stelle den Korb mit den Eiern auf den Tisch, nehme mir eine Scheibe von dem warmen Brot, bestreiche es mit Butter und setze mich zum Essen ans Feuer. Den Wind, der wie ein ungeduldiges Kind an den Fenstern rüttelt, ignoriere ich, verlasse mich darauf, dass der Leuchtturm sich gegen das schlechte Wetter wappnet und schützend seine Arme um uns schlingt. Innerhalb seiner stolzen Mauern fühle ich mich ebenso sicher und geborgen, wie es die Vogeleier in ihrem Daunennest in meinem Nähkasten sind. Gleichzeitig weilen meine Gedanken bei all jenen auf See, denen möglicherweise Gefahr droht, falls der Sturm sich zu einem richtigen Unwetter ausweitet.

KAPITEL 3

Sarah

SS Forfarshire, 6. September 1838

Sarah Dawson und ihre Kinder schlafen eng umschlungen und ahnen nichts von dem Sturm, der sich auf der anderen Seite der Bullaugen zusammenbraut, und auch nichts von dem Drama, das sich im Unterdeck abspielt, wo Kapitän John Humble seinem Obermaschinenisten den Befehl gibt, den undichten Kessel auf der Steuerbordseite abzupumpen. Trotz hitziger Diskussionen und Auseinandersetzungen innerhalb der Besatzung hat Humble beschlossen, nicht den Hafen von Tynemouth anzusteuern, um das Leck zu reparieren, sondern die Fahrt küstenaufwärts fortzusetzen, da er fest gewillt ist, planmäßig am nächsten Morgen bei Tagesanbruch in Dundee einzulaufen.

Obwohl das Schiff in zunehmend starkem Seegang schwankt und schlingert, schlürft Humble, gegen die Tür des Ruderhauses gelehnt, an einem heißen Grog mit Whisky und studiert seine Seekarten, konzentriert sich auf den Kurs, dem er folgen muss, um den gefährlichen Klippen rund um die inneren und äußeren Farne-Inseln auszuweichen, und erinnert sich der spezifischen Leuchtfeuersignale, die ihn sicher durchlotsen werden. Er hat diese Route Dutzende von Malen befahren, und trotz des ausgefallenen Kessels versichert er seinen Männern, dass es keinen Grund zur Beunruhigung gebe. Die *SS Forfareshire* stampft deshalb weiter nordwärts, während der Sturm immer näherrückt.

Dundee, Schottland

An einem schmalen Tisch vor dem Kamin seiner Unterkunft in der Balfour Street sitzt George Emmerson vor einem Glas Porter, wirft einen Blick auf seine Taschenuhr und nimmt eine kieselsteingroße indigoblaue Strandscherbe vom Tisch. Er denkt oft über die junge Frau

nach, die ihm das Seeglas als Andenken an seine Reise nach Northumberland geschenkt hat. Ein Schatz aus dem Meer, so nannte sie es und fügte hinzu, wie faszinierend es sei, dass aus etwas Gewöhnlichem wie einer weggeworfenen Arzneiflasche mit der Zeit etwas derart Schönes geworden war.

George legt die Scherbe beiseite, lehnt sich auf seinem Stuhl zurück und betrachtet das Skizzenblatt. Er ist unzufrieden mit seiner Arbeit, frustriert von seiner Unfähigkeit, das Bild einzufangen, das er so deutlich in seinem Kopf hat: ihr schmales Gesicht, ihre leicht aufgeworfenen Lippen, ihr lockiges, von der Sonne beschienenes braunes Haar, ihr verwirrtes Stirnrunzeln, als könnte sie seine Person nicht richtig einschätzen und müsste sich stärker konzentrieren.

Grace Darling. Ihr Name zaubert ein Lächeln auf seine Lippen.

George stellt sich Eliza an seiner Schulter vor, wie sie Interesse an seinen Bildern heuchelt und ihn gleichzeitig drängt, ihr zu sagen, welchen Stoff er für die neuen Vorhänge bevorzugt. Sogleich schämt er sich für diese Gedanken, zerknüllt das Skizzenblatt, wirft es ins Feuer und schaut ungeduldig auf seine Taschenuhr.

Sarah dürfte inzwischen den größten Teil der Strecke hinter sich gebracht haben. Ihr Besuch kommt zur rechten Zeit. Gerade jetzt benötigt er mehr denn je den klugen Rat und die pragmatische Haltung seiner Schwester. Anders als er, dessen Gedanken häufig um romantische Ideale schweifen, hat Sarah keine Zeit für geistige Spielereien dieser Art und wird ihn entschlossen auf den Boden der Tatsachen zurückholen. Noch ist sie allerdings nicht hier.

Seufzend beschließt George, das recht problematische Feuer, das für eine gewisse Miss Darling in ihm entbrannt ist, zunächst einmal zu ignorieren. Genau wie den aufbrausenden Wind, der die bleiverglasten Fenster zum Klappern bringt und die Kerzenflamme zum Tänzeln. Er schenkt ihm keine Aufmerksamkeit, sondern streicht mit beiden Händen seine Haare zurück, löst die Hemdnadel an seinem Kragen und zieht ein frisches Blatt Papier heran. Dann nimmt er die tiefblaue Strandscherbe vom Tisch und schließt seine Finger um sie. Mit der anderen Hand greift er nach seiner Zeichenkohle und beginnt von Neuem damit, die junge Frau aus der Erinnerung zu skizzieren. Er ist fest entschlossen, es richtig zu machen, bevor das Kerzenlicht erlischt.

KAPITEL 4

Grace

Longstone Lighthouse, 6. September 1838

Am späten Nachmittag hat der Himmel die Farbe von Granit angenommen. Im Schutze der rußgeschwärzten Stubenwände sucht sich jeder eine Ablenkung von den immer heftiger wehenden Sturmwinden. Die Mutter sitzt an ihrem Spinnrad und murmelt von Vögeln, die ins Haus fliegen, der Vater beugt sich über den Tisch und flickt ein beschädigtes Fischernetz. Ich fege mein Unbehagen mit dem Staub beiseite, den ich nach draußen kehre.

Die Wohnstube ist der Ort, wo wir unsere Zeit verbringen, wenn wir uns nicht um die Lampen kümmern, Wache halten oder im Bootshaus beschäftigt sind. Jeder Meter des Raumes wird auf eine Art genutzt, die Besuchern vielleicht willkürlich erscheinen mag, aber für uns optimal organisiert ist. Selbst wenn wir nicht gerade viel besitzen, mangelt es uns an nichts.

Hauben und Umhänge belegen die Haken neben der Eingangstür, jederzeit griffbereit, um rasch übergestreift zu werden. An der Wand über dem Kamin hängen Töpfe und Pfannen, der alte schwarze Kessel schwebt an einer bewegbaren Eisenstange beständig über dem Feuer, wärmt klamme Hände und bietet Frierenden stets einen wärmenden Trank. Feuchte Strümpfe, Unterröcke und Schürzen trocknen auf einer Leine über unseren Köpfen. Muscheln in jedweder Form und Größe besetzen die Fensterbänke. Ausgestopfte Lummen und Lachmöwen, die der Tierpräparator aus Craster meinem Vater geschenkt hat, wachen mit Glasperlensaugen über uns. Selbst der scharfe Geruch der Sole, einer starken Salzlake zum Einlegen von Lebensmitteln, hat seinen Platz im Raum, genau wie der Wind, der vor den Fenstern heult und darauf drängt, hereinkommen zu dürfen.

Als die Abenddämmerung anbricht, steige ich zur Laterne hoch, wo ich sorgfältig die Petroleumbehälter auffülle, bevor ich die gestutzten Dochte mit meiner Handlampe anzünde. Ich warte dreißig Minuten,

bis die Flammen ihre volle Höhe erreicht haben, dann entsichere ich die Gewichte, die das Uhrwerk antreiben, und kurbele sie zum ersten Mal an diesem Abend empor. Langsam beginnen die Lampen, sich zu drehen, und der Leuchtturm erwacht zum Leben. Vorbeifahrende Schiffe werden alle dreißig Sekunden den gebündelten Lichtstrahl aufblitzen sehen. Nachdem alles zu meiner Zufriedenheit funktioniert, mache ich einen Eintrag im Logbuch: *SS Jupiter als letztes Schiff zur Dämmerstunde gesichtet. Stürmischer Wind mit orkanartigen Böen aus Nord bis Nordost. Starkregen.*

Da Vater die erste Wache hält, verlasse ich das für alle Schiffe beruhigende Licht der Laterne und kehre zurück in den dunklen Turmschacht. Meine Schwester Thomasin sagte früher immer, sie stelle sich die Treppe wie eine lange Ader vor, die dem Herzen des Leuchtturms entspringe. Wir alle haben diesen alten Steinmauern auf die eine oder andere Weise menschliche Eigenschaften zugeschrieben, sodass der Leuchtturm beinahe zu einem Mitglied der Familie wurde, statt einfach ein Gebäude zu sein, das uns beherbergt. Der Sturm weckt in mir automatisch den Wunsch, alle im sicheren Inneren der Leuchtturmmauern zu wissen, doch meine Brüder und Schwestern leben mittlerweile an der Küste verstreut, kommen mir vor wie Treibgut, das von der Strömung erfasst und an einen anderen Ort getragen wurde. Thomasin vermisse ich besonders.

Die Minuten verrinnen schleppend auf der Kaminuhr, deren Ticken neben dem Surren von Mamas Spinnrad das einzige Geräusch im Raum ist, überlagert indes vom lauten Jammern des Windes vor den Fenstern. Um mich abzulenken, lese ich in einem meiner Lieblingsbücher, einer Anleitung für junge Frauen zur Erweiterung ihrer geistigen Fähigkeiten, aber ich kann mich heute kaum darauf konzentrieren. Also greife ich zu einem schmalen Gedichtband von Robert Burns, dessen Verse mich ebenfalls nicht wie sonst fesseln und mir das Wetter draußen nur noch stärker ins Bewusstsein rücken.

*Wenn Winter herrscht mit milder Macht
In sternenloser Mitternacht;
Wenn durch die Luft der Donner rollt
Und hohl der Sturm dem Walde grollt;*

*Wenn tosend sich die Brandung zeigt
Und auf dem Felsenufer steigt.*

Ich lege den Gedichtband seufzend nieder, bin zappelig, nestele an meinem Rocksaum und zupfe an einem eingerissenen Fingernagel, bis meine Mutter mich ermahnt, mit dem Schnaufen und Schnauben aufzuhören und endlich zur Ruhe zu kommen.

»Du bist wie eine Katze, die gerade geworfen hat, Grace. Ich weiß nicht, was heute Abend in dich gefahren ist.«

Der Sturm ist in mich gefahren, der tosende Wind verursacht mir ein Kribbeln auf der Haut, antworte ich ihr stumm. Und es gibt noch etwas anderes, das mir keine Ruhe lässt. Selbst das Toben der Elemente kann die Gedanken an Mr Emmerson nicht aus meinem Kopf vertreiben.

Wäre ich mehr wie Ellen und Mary Herbert, würde ich bestimmt Ablenkung in den Liebesromanen suchen, von denen die beiden immer voller Begeisterung schwärmen, über die mein Vater dagegen spottet. Bücher und Kartenspiele dienen seiner Meinung nach der reinen Zerstreuung und sind in seinen Augen vertane Zeit – daher finden sich keine derartigen Bücher in unseren Regalen. Er ahnt nicht, wie viel Zeit meine Schwester Mary Ann mittlerweile mit solchen Dingen verbringt. Bei meinem dritten Gähnen schickt Mama mich ins Bett. »Ruh dich ein wenig aus, bevor du die Wache übernimmst, Grace. Du wirkst genauso erschöpft, wie ich mich fühle.«

Ich kann sie kaum verstehen, denn draußen holt der Wind tief Luft und stößt ein geradezu furchterregendes Geheul aus. Regentropfen prasseln wie Steine an die Fenster. Ich ziehe mein Plaid über meine Schultern und nehme meine Handlampe vom Tisch.

»Da kommt heute Nacht etwas auf uns zu, oder nicht?« Meine Stimme klingt wie die eines Kindes, das Bestätigung sucht und hofft, dass es halb so wild wird.

Meine Mutter wirkt gelassener, bedient das Pedal an ihrem Spinnrad im Einklang mit den flinken Bewegungen ihrer Hände, das beständige Klack, Klack, Klack ist mir wohlvertraut. Sie hebt nicht einmal den Blick von ihrer Arbeit. Raues Wetter ist ein fester Teil des Lebens auf Longstone Island, und sie ist davon überzeugt, dass man Stürme respektieren sollte, statt sie zu fürchten.